

Pfahlbauer – die ersten Schweizer?

Von Urs Leuzinger

Es liegt in der menschlichen Natur, dass sich der *Homo sapiens* nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für seine Vergangenheit und Zukunft interessiert. Dabei wird die Geschichte – oder im vorliegenden Fall die Ur- und Frühgeschichte – nicht selten von Politik und Gesellschaft zur identitätsstiftenden Legitimation genutzt oder im schlimmsten Fall missbraucht; oft unter Mithilfe der Historiker bzw. Archäologen. Wer waren nun aber unsere «Schweizer» Vorfahren? Gibt es eine «schweizerische Archäologie»? Das eidgenössische, föderalistische System gilt selbstredend auch für die archäologische Forschung: die Archäologie war und ist in der Schweiz seit jeher von Kanton zu Kanton verschieden.

Kettenstoffrest aus Plyn-Breitenloo (TG), 3704 v.Chr.



tholischen wie protestantischen Gebieten und im ländlichen wie städtischen Umfeld. Ferdinand Keller war überzeugt, dass diese Dörfer auf Plattformen im See errichtet waren und in diesen Siedlungen ein besonderes Volk mit einer spezifischen Kultur gelebt hatte: die «Pfahlbaukultur»!

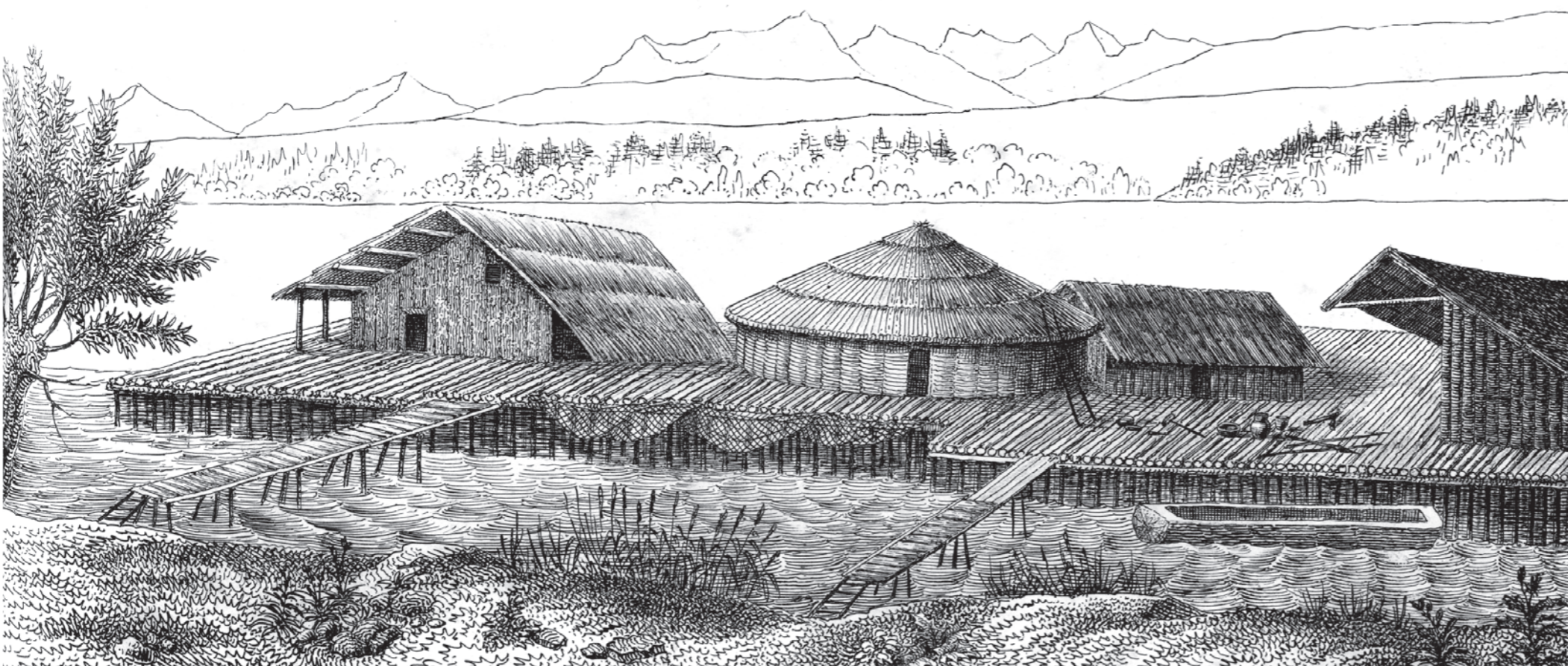
Damals: Protoschweizer

Die Pfahlbautheorie wurde von der Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen. Apotheker, Pfarrer, Lehrer, Grundbesitzer, Offiziere und Industrielle liessen im sumpfigen Uferbereich und in den Seen nach diesen prähistorischen Hinterlassenschaften suchen. Unzählige Steinwerkzeuge, Keramikgefässe, Bronzegeräte, Knochen- und Geweihobjekte sowie seltene Textilreste wurden gesammelt und ins In- und Ausland verkauft. Für die damals astronomische Summe von 60 000 Franken gelangte beispielsweise 1884 die grosse Sammlung von Victor Gross mit Funden aus der Bielerseeregion in den Besitz der Eidgenossenschaft und wurde zeitweise sogar im Bundeshaus ausgestellt. Die Schweiz hatte ihren Pfahlbaumythos gefunden. Die «Protohelvetier» lebten als geschlossene, egalitäre, fleissige, friedfertige Gesellschaft auf Plattformen über dem Wasser und betrieben Landwirtschaft, Handwerk sowie Handel – eine passende Metapher des Schweizer Sonderfalls, der damals einzigen demokratischen Insel auf dem europäischen Kontinent. Das Pfahlbaufieber wurde zusätzlich angeheizt durch einprägsame Ölgemälde, Gedichte,

Im Jahr 1847 fand der sog. Sonderbundskrieg statt, in dem sich die ländlichen, katholisch-konservativ geprägten Orte und die städtischen, liberal-radikalen, protestantischen Kantone gegenseitig bekämpften. Nach lediglich 25 Tagen Krieg gab es 93 gefallene und 510 verwundete Soldaten zu beklagen. Im darauffolgenden Jahr gründete man den Schweizerischen Bundesstaat. Dabei wurde sowohl von den siegreichen Liberalen als auch den Unterlegenen der Wunsch nach Souveränität der Kantone geäussert.

Gleichzeitig suchte die junge Schweiz nach einer konsensfähigen, identitätsstiftenden Nationalgeschichte. Da kamen die Entdeckungen der Pfahlbauten im kalten Winter 1854 durch den Zürcher Antiquar Ferdinand Keller gerade rechtzeitig. Diese in den wassergesättigten Schichten hervorragend erhaltenen Siedlungsreste aus der Jungstein- und Bronzezeit (ca. 4300–800 v.Chr.) fanden sich nämlich sowohl in der West- als auch in der Ostschweiz, in ka-

Rekonstruktionsvorschlag der Pfahlbaufundstelle Obermeilen (ZH) von Ferdinand Keller, «Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen» (1854).





Albert Anker, *die Pfahlbauerin* (1873).
Öl auf Leinwand.

Fadenspule aus Pfyn-Breitenloo (TG).



Festumzüge, Schulbücher und Präsentationen an den Weltausstellungen in Paris und Wien. Besonders die Pfahlbautextilien und die qualitätvollen Artefakte erregten grosses Aufsehen, liess sich doch damit ein direkter Bezug zur führenden Textil- und Maschinenindustrie der damaligen Zeit herstellen. Gerne übersah man dabei, dass Pfahlbauten auch in Italien, Frankreich, Deutschland, Österreich und Slowenien entdeckt wurden; insgesamt 111 Fundstellen rund um die Alpen sind übrigens seit 2011 auf der Unesco-Welterbeliste.

Abgehoben – ebenerdig

Die enorme Popularität der Pfahlbauer war auch im 20. Jahrhundert ein sehr politisches Thema. Der deutsche Archäologe und Nationalsozialist Hans Reinerth erkannte in den 1920er-Jahren, dass einige Pfahlbausiedlungen im Federseemoor offensichtlich ebenerdig gebaut waren. Dies stand natürlich im totalen Widerspruch zur Pfahlbautheorie von Ferdinand Keller. Ganz im Sinne der geistigen Landesverteidigung beharrte deshalb die Schweizer Pfahlbauarchäologie bis in die 1950er-Jahre auf dem Rekonstruktionsvorschlag

mit abgehobenen Hausböden, obwohl unterdessen auch in der Schweiz Pfahlbauten mit ebenerdig verlegten Böden freigelegt worden waren (beispielsweise Gachnang/Niederwil-Egelsee (TG), Thayngen-Weier (SH)). Mittlerweile ist man sich in der Fachwelt einig, dass es sowohl abgehobene als auch ebenerdige Gebäude in den prähistorischen Feuchtbodensiedlungen gab. Als nationalsozialistische Irrlehre gilt heutzutage selbstredend die Theorie, die griechischen Tempel bezögen sich architektonisch auf die urgermanischen, rechteckigen Pfahlbaugebäude am Boden- und Federsee.

Die Pfahlbauarchäologie in der Schweiz war in ihren Anfängen also durchaus Teil eines identitätsstiftenden, nationalen Geschichtsverständnisses. Das Bild der Pfahlbauten ist zudem ein typisches Beispiel, wie sich eine archäologische Lehrmeinung, abhängig von Forschungsstand, Zeitgeist, Politik und Rezeption in der breiten Öffentlichkeit im Verlaufe der Zeit veränderte. Aber auch umgekehrt beeinflussen die Archäologinnen und Archäologen mit prägnanten Bildern das kollektive Geschichtsverständnis; so forderte das Schweizer Fernsehen für die Sommerserie «Pfahlbauer von Pfyn» von 2007 explizit ein abgehobenes Gebäude, weil dies telegener sei. Die einprägsamen, «protohelvetischen» Pfahlbaubilder und spannenden SJW-Geschichten scheinen also bis heute tief im kollektiven Bewusstsein der Schweizerinnen und Schweizer verankert zu sein.

Archäologischer «Kantönligeist»

Trotz des nationalen Pfahlbaufiebers führte die oben erwähnte Souveränität der Kantone jedoch gerade in der Schweiz dazu, dass es bis heute keine eigentliche gemeinsame nationale Archäologie gibt. Zwar nennt sich das Landesmuseum in Zürich seit einigen Jahren Nationalmuseum, viele wichtige archäologische Funde sind aber – weil die Archäologie seit 1912 mit dem Inkrafttreten des Artikels 724 des Zi-

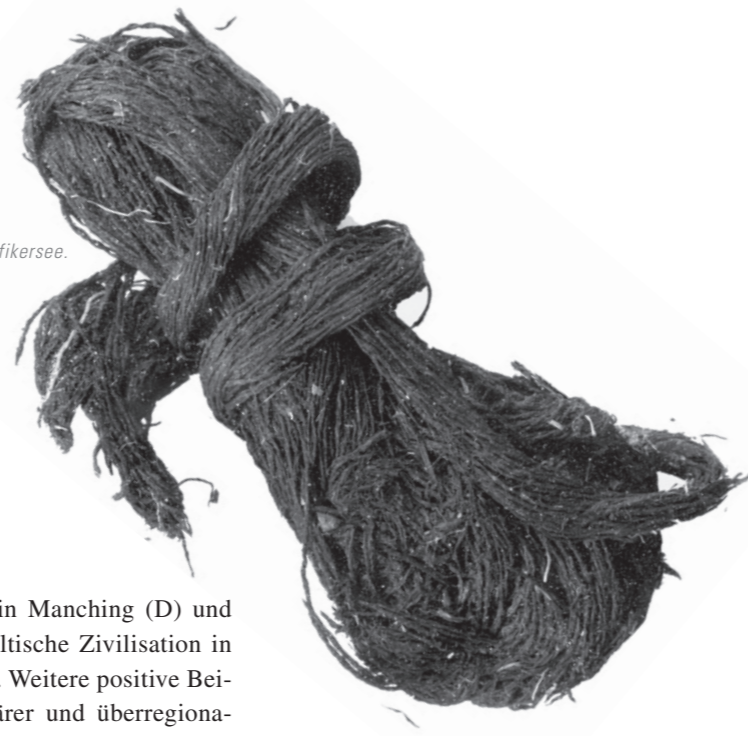


vilgesetzbuchs kantonal geregelt ist – in den städtischen und kantonalen Museen in Bern, Neuenburg, Zug, Schaffhausen, Bellinzona, Sitten oder Frauenfeld zu bewundern. Es liegen Publikationen vor wie «die Römer im Aargau», «die Römer in Graubünden» oder «le Valais romain», obwohl das Gebiet der heutigen Schweiz vom 1. bis zum 4. Jahrhundert nach Christus vollständig dem römischen Reich einverleibt war und sich die Lebensweise der damaligen Bewohnerinnen und Bewohner zwischen Boden- und Genfersee nicht wesentlich unterschied.

Jeder Kanton regelt also seine Archäologie in den eigenen Grenzen. Eine Zusammenarbeit zwischen den jeweiligen Fachstellen findet aber durchaus statt. So verwenden beispielsweise die Kantone Zürich, Graubünden und Thurgau sowie das Fürstentum Liechtenstein dasselbe EDV-Programm, um Grabungsdokumentation, Funde und Probenmaterial zu verwalten. Ähnliche Kooperationen sind auch in der Nordwestschweiz angedacht. Die kantonale Zerstückelung der archäologischen Forschung wird von einigen Archäologinnen und Archäologen kritisiert. Die föderalen Strukturen erschweren nach deren Meinung die Entwicklung überkantonaler und nationaler Forschungsthemen und -strategien. Sie fordern deshalb eine zentrale Institution analog zum Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) in Frankreich. Andere sehen im archäologischen «Kantönligeist» eher Chancen, gerade was die Vielfalt, Unabhängigkeit und Dichte der Forschung angeht. Instituts-, Kantons- und Landesgrenzen können nämlich problemlos überwunden werden, wenn die jeweiligen Partner zusammenarbeiten wollen, was unter anderem überregionale Ausstellungen wie das «Pfahlbauquartett» im Bodenseeraum oder die Kooperation des Laténiums in Neuenburg mit dem Kel-

Pfahlbauparkettboden in Gachnang/
Niederwil-Egelsee (TG): Diese Fundstelle ist
seit Sommer 2011 Unesco-Welterbe.

Schnurknäuel aus Wetzikon-Robenhausen (ZH) am Pfäffikersee.



ten Römer Museen in Manching (D) und dem Museum für keltische Zivilisation in Bibracte (F) belegen. Weitere positive Beispiele interdisziplinärer und überregionaler Zusammenarbeit bilden archäologische Projekte, die unter anderem vom Schweizerischen Nationalfonds finanziell gefördert werden.

Mit dem Projekt HORIZONT 2015 wurde mittlerweile ein Forum geschaffen, das einen Gedankenaustausch über die Kantons- und Institutionsgrenzen hinaus ermöglicht. Das zentrale Anliegen dabei ist, eine informelle Plattform zur Verfügung zu stellen, auf der die Akteure der Schweizer Archäologie Visionen und Strategien für die Zukunft entwickeln

Szenenbild aus den «Pfahlbauern von Pfyn».



können (www.horizont2015.ch). Auch die über 100-jährige Gesellschaft Archäologie Schweiz mit ihren international anerkannten Publikationen sorgt erfolgreich für eine Bündelung der föderalen archäologischen Forschungsergebnisse. Dieser Verein ist zudem Mitglied von NIKE und Alliance Patrimoine – Organisationen, die sich als Anwältinnen des kulturellen Erbes gegenüber der Politik und Öffentlichkeit verstehen.

Heute: mediale Präsenz

Selten zuvor war die Archäologie in der Schweizer Öffentlichkeit also so präsent und populär wie heute und noch nie erfreute sie sich einer derart breiten institutionellen Abstützung. So verfolgten beispielsweise 2007 täglich über 500 000 Zuschauerinnen und Zuschauer die Sommerserie «Pfahlbauer von Pfyn» im Schweizer Fernsehen. Römer- und Mittelalterfeste locken jeweils Zehntausende von interessierten Besucherinnen und Besuchern an. Mit etwas journalistischem Geschick können sogar unscheinbare rechteckige Trockenmauerstrukturen im alpinen Raum ein nationales Medienecho auslösen wie kürzlich die Meldung der Entdeckung der «ältesten Alphütte der Schweiz» in der Silvretta (www.silvretthistorica.wordpress.com). Ein vergleichbarer Gebäudebefund



Die «älteste Alphütte der Schweiz», Sent (GR).

in der Gemeinde Attinghausen im Kanton Uri wurde im August 2013 – sozusagen im kameradschaftlichen Wettbewerb mit den Bündner Kollegen – als «älteste Alphütte der Urschweiz» vorgestellt. Hinter beiden Stories stecken interdisziplinäre Forschungsprojekte – und professionelle, kreative Medienarbeit. Sorgfältig wurden die freigelegten Strukturen dokumentiert, Funde und Proben eingemessen und archäologisch und naturwissenschaftlich ausgewertet. Anschliessend mussten die Akten fachgerecht archiviert und das Fundgut gelagert oder im Museum in attraktiver Form präsentiert werden. Solche archäologische Arbeiten werden in allen Kantonen durchgeführt. Selten gelingt es aber, diese spannenden Forschungsergebnisse ausserhalb der lokalen und regionalen Öffentlichkeit vorzustellen. Als Bernerin, Basler, Zürcherin, Solothurner oder Tessinerin ist man halt – gut föderalistisch, schweizerisch – vor allem an der lokalen und regionalen Vergangenheit interessiert. Eine nationale Archäologie existiert also

nicht, aber regional-kantonal ist die Archäologie in der Schweiz sehr wohl stark in der Bevölkerung verankert und durchaus auch heute noch identitätsstiftend.

Literatur:

- Marc-Antoine Kaeser. Ansichten einer versunkenen Welt: Die Darstellung der Pfahlbaudörfer seit 1854. Hauterive/Zürich 2008.
- Thomas Reitmaier (Hrsg.). Letzte Jäger, erste Hirten. Hochalpine Archäologie in der Silvretta. Chur 2012.
- Gunter Schöbel. Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Museumsgeschichte Teil 1: 1922 bis 1949. Unteruhldingen 2001.
- Emil Vogt. Pfahlbaustudien. In: W.U. Guyan, H. Levi, W. Lüdi et al. (Hrsg.). Das Pfahlbauproblem (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 11). Basel 1955, S. 119–219.

Résumé

Après la fondation de l'État fédéral moderne, en 1848, la Suisse était à la recherche d'une histoire qui pût réunir un consensus et contribuer à la formation d'une identité nationale. Les découvertes de «villages lacustres» en hiver 1854 arrivaient à point nommé. En effet, ces vestiges remontant au néolithique et à l'âge du bronze (entre 4300 et 800 avant notre ère) avaient été exhumés tant en Suisse occidentale qu'en Suisse orientale, dans des régions catholiques comme dans des régions protestantes et à la campagne aussi bien qu'à proximité des villes. On supposa que dans ces villages les «Proto-Helvètes» formaient une société pacifique, laborieuse, égalitaire et repliée sur elle-même, vivant d'agriculture, d'artisanat et de commerce: une métaphore parfaitement assortie au «Sonderfall» helvétique. En Suisse, les débuts de l'archéologie des sites palafittiques ont ainsi été marqués par une conception de l'histoire qui était au service de l'identité nationale. La compréhension des sites lacustres est une excellente illustration de la manière dont une théorie archéologique peut se modifier au cours du temps, en fonction de l'état de la recherche, mais aussi de l'évolution des mentalités et du climat politique.

Jusqu'à ce jour, la souveraineté des cantons en matière culturelle a empêché la création d'un service national d'archéologie. Chaque canton est donc responsable de la protection et de l'étude du patrimoine archéologique se trouvant sur son territoire; cependant, les services d'archéologie des différents cantons ont noué des liens de collaboration. En outre, le développement du projet HORIZONS 2015 a créé un forum permettant un échange de réflexions au-delà des appartenances cantonales et institutionnelles.

L'association Archéologie Suisse contribue elle aussi très efficacement au partage des résultats des recherches archéologiques réalisées dans le pays. Bien que la Suisse ne soit pas dotée en la matière d'une institution nationale, l'archéologie y rencontre, dans les régions et les cantons, beaucoup d'intérêt au sein de la population. La discipline continue aujourd'hui de renforcer l'identité nationale, comme l'a montré le grand succès populaire de la série de «téléralité» programmée en été 2007 par la télévision suisse-allemande, «Les lacustres de Pfyn», avec ses typiques maisons lacustres «proto-helvétiques».